

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 40 (1922)

Artikel: Lehrer und Politik : Referat, gehalten an der Lehrerkonferenz Davos-Klosters am 30. März 1922 in Davos-Platz
Autor: Domenig, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-146533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lehrer und Politik

Referat, gehalten an der Lehrerkonferenz Davos-Klosters am
30. März 1922 in Davos-Platz von H. Domenig, Pfr.

Verehrte Anwesende!

Das Thema, das mir von der Konferenz anfänglich zur Behandlung gestellt wurde, lautete: „Schule und Politik“. Die nähere Betrachtung dieses Themas wirbelte jedoch eine solche Menge von Fragen auf, daß ich vorzog, es auf den Titel „Lehrer und Politik“ zu reduzieren. Weder das eine noch das andere Thema ist von mir gesucht, sondern mir vielmehr auf Konferenzbeschuß hin zur Bearbeitung überwiesen worden. Als wohl-erzogenes Glied einer höchst demokratischen Gemeinschaft habe ich mich diesem Beschlusse unterworfen, ohne mir vorher die Frage zu stellen, ob ich die geeignete Persönlichkeit für die gewünschte Arbeit sei. Man möge daher bescheidene Erwartungen von mir hegen! Meine Ausführungen seien eher ein erstes Votum zu einer allgemeinen Aussprache als eine geschlossene Darlegung und ausgeglichene Lösung des gestellten Problems. Hier zu reden berufen wäre eigentlich nur der Lehrer, der sich politisch betätigt hat und deswegen in die Hechel der öffentlichen Kritik genommen wurde.

Mit dieser letzten Bemerkung ist nach meiner Vermutung der Anlaß genannt, weswegen man sich einmal über Lehrer und Politik aussprechen möchte. Der politisierende Lehrer ist eine starkangefochtene Größe. In jüngster Zeit sind Lehrer wegen ihrer politischen Gesinnung von den Gemeinden weg-gewählt worden. Wenn ich recht berichtet bin, ist dies sowohl von bürgerlichen wie von sozialdemokratischen Mehrheiten ge-schehen.

Es gab eine Zeit, da Lehrer und Politik noch kein Problem ergaben, wenn es auch je und je vorgekommen ist, daß Lehrer — wie übrigens auch andere — um ihrer politischen Gesinnung

willen zu leiden hatten. Auf dem Lande bildeten die Dorfschaften fast überall geschlossene politische und wirtschaftliche Einheiten. Wenn hier ein Lehrer zum Politisieren kam, so drückte seine Gesinnung das aus, was in der Schulgemeinde fast allgemein Geltung hatte. Lehrer sind damals nicht selten Gemeindepräsidenten, Richter und Großräte geworden, ja einzelne unter ihnen sind bis an die höchsten Stellen gestiegen, die das Volk in Kanton oder Eidgenossenschaft zu vergeben hatte. Auch die Städte zeigten nicht entfernt die tiefgreifenden Gegensätze, die heute auf ihrem vulkanheißen Pflaster sich schreckenvoll erheben.

Jedoch mit der zunehmenden Industriealisierung ist das alles anders geworden. Die politischen Parteien wurden immer mehr der Ausdruck wirtschaftlicher Gegensätze; heftiger wurden ihre Kämpfe; emsiger, leidenschaftlicher suchten sie ihre Getreuen zu fassen. Dabei wurde auch der Lehrer auf das Schlachtfeld der Parteien gezogen, die sich bis an die Zähne bewaffnet gegenüberstanden. In dieser Kampfstimmung, nicht selten gesteigert bis zum persönlichen Haß, mußte auch der Lehrer der Prüfung seiner politischen Gesinnung standhalten. Fand er sich bei der Mehrheit, dann war er der Minderheit verdächtig, stand er bei der Minderheit, erweckte er den Argwohn der Mehrheit. Es ging ihm übrigens darin genau so, wie es jedem andern Sterblichen auch ergangen ist. Mit dieser Feststellung, die kaum ausreichen würde, dem Lehrer in der Tragödie politischer Kämpfe eine besondere Rolle zuzuweisen, wäre eigentlich das ganze Problem erschöpft, wenn der Lehrer eben nicht Lehrer wäre, d. h. innerhalb des Volkes eine ganz besondere Stellung einnähme.

Das Besondere seiner Stellung besteht zunächst darin, daß er Angestellter der Gemeinde ist. Von einem Gemeindeangestellten wird erwartet, daß er die stürmenden Bächlein eigener Gefühle in das sorgsam gegrabene Bett des Sprüchleins leite: Wes Brot ich eß, des Lied ich sing. Man spricht das gewiß nicht mit diesen trivialen Worten aus. Vielmehr hegt die Gemeinde bei jedem Lehrer, den sie anstellt, die Erwartung, daß er sich in den Hauptzügen seiner Gesinnung mit der herrschenden Mehrheit decke. Einzelne Marotten und Spezialitäten sieht man am Schulmeister nicht ungern, sondern schreibt sie

eher mit einem wohlwollenden, vielleicht spöttischen Lächeln seiner Bildung zu. Es ist auch tatsächlich nicht einzusehen, warum man einem Lehrer gram sein sollte, der Blumen oder Kuhschellen sammelt, dichtet, für die Demokraten Nordamerikas schwärmt oder beim Jaß mit einigen stereotypen, importierten Kernsprüchen die zähen Lachmuskeln der Dorfmagnaten zu kitzeln sucht. Allein in grundsätzlichen Fragen will die Mehrheit mit seiner Gesinnungstreue rechnen, unbedingt rechnen. Mag das der Lehrer beklagen oder begrüßen, er kauft die Katze nicht im Sack. Er ist reif und gebildet genug, um zu erkennen, welche Abhängigkeiten die Stellung in einer Gemeinde mit sich bringt. Darum darf er schon bei seiner Anmeldung zu einer Lehrstelle darauf Bedacht nehmen, wohin er kommen möchte.

Das Besondere aber im eigentlichen Sinne beruht auf der Stellung des Lehrers als Erzieher der Jugend. Es ist hier nicht der Anlaß, lange Fäden zu spinnen, ob die Schule nur dem Unterricht oder auch der Erziehung dienen soll. Daß Lehrer um ungenügenden Unterrichtes willen angefochten werden, berührt uns hier nicht, da es mit den vorliegenden Fragen nicht in Beziehung tritt. Wer nicht unterrichten kann, hat seinen Beruf verfehlt und muß einmal das Opfer seines falschgewählten Berufes werden. Dagegen erwarten die Familien, die Schulbehörden, die Gemeinden und wohl auch die Lehrer selber, daß in der Schule erzieherische Wirkungen ausgeübt werden sollen. Freilich verstehen sie unter dieser Erziehung etwas Allgemeines und begreifen darunter mehr eine Beeinflussung der Jugend auf Gehorsam und Wohlanständigkeit als etwa die Ausbildung zu speziellen Charaktertypen, die gegebenenfalls mit dem Elternhaus in Konflikt geraten könnten. Ein Weinhändler mag es gerne sehen, wenn seine Kinder im allgemeinen zur Mäßigkeit angehalten werden, aber nicht zur Totalabstinenz. Ein Kommunist ist sehr erfreut, wenn die Schüler Unterordnung unter die Eltern, aber nicht unter den Staat lernen. Ein Kapitalist läßt den Lehrer gerne von wohlthätiger Menschenliebe zu den Kindern sprechen, würde aber auffahren, falls er sie zu sozialistischen Gedanken führen wollte.

Es ist nun wohl keine Frage, daß der Lehrer bedeutende erzieherische Einwirkungen auf die Jugend ausüben kann. Die sechs besten Tagesstunden des Kindes stehen ihm zur Einwirkung offen. Wahrlich eine Gelegenheit, die nicht umsonst manche Mütter und Väter auf den Lehrer eifersüchtig werden läßt. Ebenso wie die Zeit öffnet der Umstand dem Lehrer alle Tore erzieherischer Einwirkung, daß er eben jugendliche Seelen vor sich hat. Er hat den Vorzug, das Alter der größten Empfänglichkeit für sich benutzen zu können. Zudem ist er der Mann, unter dessen Einfluß die Kinder wohl die überwiegende Zahl ihrer Begriffe in ihre Vorstellungs- und Empfindungswelt aufnehmen. „Ja, was nützt das alles“, wird der Lehrer ausrufen, „wenn ich gemäß Lehrplan in erster Linie ein bestimmtes Quantum von Wissen in die jungen Köpfe zu trichtern habe, und es mir nicht gestattet ist, über allgemeine erzieherische Einwirkungen hinauszugehen?!“ Diese Frage, die zugleich eine Klage ist, hat sicher ihre Berechtigung, jedoch nicht ohne Einschränkung. Selbst der allertrockenste Unterricht im Rechnen muß erzieherisch wirken. Die Energie, mit der ein Lehrer Klarheit in einem verwickelten Problem schafft, die Beharrlichkeit, mit der er dem Ziele zustrebt, das neue Ansetzen und Ringen um die endliche Lösung, trotz mancher Mißerfolge, die stete Aufmunterung an die Kinder, es ihm mit allen Kräften gleichzutun, das alles muß doch sicher erzieherisch wirken! Aber die Schule hat noch ganz andere Fächer. Sie erteilt auch Deutsch und Geschichtsunterricht. Die Auswahl der Aufsätze, Gedichte und Lesestücke steht unter dem persönlichen Geschmack des Unterrichtenden. Ja selbst wenn ihm alle zusammen vorgeschrieben wären, würde er während der Behandlung Gelegenheit haben, die eigenen Meinungen und Empfindungen in den Stoff zu legen. Ebenso bietet die Geschichte einen weiten Spielraum. Keiner wird die Reformation, die Bauernaufstände des XVII. Jahrhunderts oder die französische Revolution behandeln können, ohne daß dabei seine eigenen religiösen, politischen und wirtschaftlichen Anschauungen miteinfließen und das Kind unvermerkt beeinflussen. Schließlich darf man ja bei der ganzen Beurteilung der Möglichkeit er-

zieherischer Beeinflussung von Seiten des Lehrers niemals vergessen, daß er eine lebendige Persönlichkeit ist. Von einer Persönlichkeit werden auf alle Fälle Wirkungen ausgehen. Zudem ist der Lehrer, der auch nur halbwegs etwas taugt, eine solche Persönlichkeit, die im Herzen des Kindes ein sehr bevorzugtes Plätzchen einnimmt. Was der Lehrer sagt und tut, ist wichtig, oft am wichtigsten. Darum werden seine Anschauungen immer auf die Kinder abfärben. „Aber, aber“, wird mancher, der sein Herz an die Schulreform gesetzt hat, fragen, „macht die Form der gegenwärtigen Schule nicht zum vornherein solche Früchte der Erziehung unmöglich?“ Gewiß sind Formen sehr oft Hindernisse, und niemand wird bestreiten, daß Formen auch in der heutigen Schule hemmend wirken. Doch hege ich die persönliche Überzeugung, daß der keinen Geist hat, der sich immer über die Form beklagt. Die gegenwärtigen Formen vermögen sehr viel zu ertragen. Vor einer geistvollen Persönlichkeit weichen die Formen so weit zurück, daß ihr Spielraum genug bleibt, ihr Bestes anzubringen. Wäre dem Lehrer in den Formen und Aufgaben der gegenwärtigen Schule keine Einwirkung möglich, so würden sich die politischen Parteien nicht so heftig um seine Gesinnung kümmern.

Freilich erfährt das Maß dessen, was ein Lehrer erzieherisch wirken kann, eine Einschränkung durch das, was er wirken muß. Der bürgerliche Staat wünscht, daß die Jugend in vaterländischer Gesinnung erzogen wird. Er braucht später Menschen, auf die er sich verlassen kann, um die erworbenen Güter des Volkes zu sichern und zu mehren. Das Ergebnis der Vaterlandskunde im weitesten Sinn des Wortes muß darum die Bejahung des hergebrachten vaterländischen Gedankens bedeuten. Der Staat verlangt weiter die Pflege einer bestimmten wirtschaftlichen Gesinnung in der Schule. In ihrem Mittelpunkt steht die Auffassung von der Unantastbarkeit des Privatbesitzes. Umgekehrt gibt es heute nicht wenige sozialistisch geleitete Gemeinwesen mit gegenteiligen Tendenzen. Hier ist der Lehrer willkommen, der den alten Staatsgedanken in jeder Form bekämpft und die Vaterlandsliebe durch die allgemeine Menschenliebe ersetzt. Hier ist dem eine Wirkungsstätte offen, der das

Privateigentum abschaffen und jedes Besitztum zum Allgemein-
gut machen will. Derartige Gesinnungsvorschriften bedeuten
nun allerdings beachtenswerte Hemmnisse für den Lehrer. Die
Praxis ist jedoch lange nicht so streng wie die Theorie. Wie
der Augenschein lehrt, wirken zahlreiche bürgerlich gesinnte
Lehrer unter Sozialisten und wiederum strenge Theoretiker
des Sozialismus in bürgerlichen oder gar völlig bäuerlichen
Kreisen. Daß dies möglich ist, mag erkennen lassen, wie viel
die heutigen Formen zu ertragen vermögen, wenn sie nur nicht
von ungeschickten oder aufreizenden Naturen benutzt werden.

Um die in unserm Problem liegende Verwirrung noch zu
steigern, müssen wir es abermals von einer neuen Seite be-
trachten. Dabei bemerken wir, daß der Lehrer schließlich wie
jeder andere Mensch in bürgerlichen Ehren und Rechten ein
mündiger Staatsbürger ist. Als Staatsbürger und gutberück-
sichtigter Steuerzahler hat er das heilige Recht des freien
Mannes, Politik zu treiben. Zur politischen Betätigung gehört
nun vor allem das freie Wort. Solange also ein Lehrer nicht
gemeingefährlich wird, zur Revolution hetzt oder seine Arbeit-
geber von der Barrikade herab niederknallt, muß man ihm die
freie Meinungsäußerung gestatten. Der Lehrer hat aber nicht
nur das Recht, sondern als getreuer Sohn seines Landes wie
jeder andre Bürger auch die Pflicht zu politisieren; denn poli-
tisieren heißt ja, sich um die Angelegenheiten des Staates
kümmern. Er soll ein lebendiger Staatsbürger sein. Einmal
darum, weil er überhaupt als gebildeter Mensch ein Beispiel
zu geben hat, wie ein Bürger seine Pflichten gegenüber dem
Staate erfüllt. Um diese Pflichten erfüllen zu können, ist es
nötig, daß man eine bestimmte Parteifärbung aufweist. Die
Parteien sind ja heute die Lebensorgane jeder öffentlichen Be-
tätigung geworden. Wie weit sich nun einer an eine bestimmte
Partei anlehnen will, ist mehr Sache des Temperamentes. Wäh-
rend der eine in eine Partei eintritt, um mitzureden, begnügt
der andere sich mit der Rolle der stillen Mitwirkung. Ja schließ-
lich ist die Teilnahme am politischen Leben für den Lehrer
noch eine besondere Pflicht seines Amtes. Er hat junge Staats-
bürger auszubilden und sie nicht nur mit der Vergangenheit,

sondern auch mit der lebendigen Gegenwart unseres Volkes bekannt zu machen. Die nötige Wärme zu diesem Berufe wird er allein dann gewinnen können, wenn er selber ein tätiges Glied des öffentlichen Lebens ist. Bei Abstimmungen, Wahlen und Besprechungen öffentlicher Angelegenheiten muß er aktiv und passiv mitwirken, sofern er wissen und der Jugend vermitteln will, wie der staatliche Organismus funktioniert.

So gut nun der Lehrer das Recht und die Pflicht hat, am politischen Leben teilzunehmen, so wenig können andererseits die politischen Parteien darauf verzichten, seiner Wirksamkeit eine aufmerksame Betrachtung zu schenken. Mögen die Parteien in ihrem Kampfe auch meistens wirtschaftliche Gegensätze ausdrücken, so sind sie doch im innersten Grunde ihres Wesens der Ausfluß verschiedener Weltanschauungen. Liberalismus, Konservatismus und Sozialismus sind drei grundsätzlich verschiedene Einstellungen zu den Fragen der Weltanschauung, die praktisch nur in ihren verschiedenen Abarten miteinander Fühlung gewinnen können. Jede Partei ist von der Wahrheit ihrer Anschauung überzeugt. Deshalb liegt auch in jeder die Absicht, viele Anhänger zu gewinnen, ja womöglich das ganze öffentliche Leben mit ihrem Einfluß zu umspannen und zu regulieren. Im Vordergrund aller Werbetätigkeit der politischen Parteien steht deshalb das Schlagwort: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Sicher liegt in diesem Sprüchlein viel Törichtes; denn niemand kann die Zukunft mit ihren tausend Möglichkeiten und neuen Bedingungen in der Tasche haben. Die Zukunft ist unberechenbar. Deutschland hatte ja auch vor dem Kriege die Jugend für sich und trotzdem wuchs ihm darauf nicht die gedachte Zukunft. Es liegt aber doch in diesem Wort als Kern die Wahrheit, daß die Anschauungen der Alten einen starken Einfluß auf die Jungen und damit auf die Gestaltung der Zukunft ausüben. Eifersüchtig wird darum jede politische Partei darüber wachen, daß im Bereich ihrer Machtsphäre Lehrer auf die Jugend wirken, die ihr diese nicht aus den Händen reißen. Wer als Lehrer in der Schule politische Ansichten propagiert, muß die Aufmerksamkeit der gegnerischen politischen Parteien erregen. Presse, Wahlen und Abstim-

mungen sind die geeigneten Gelegenheiten, der Parteistimmung Ausdruck zu geben. Mischen sich dabei noch, wie es nicht selten der Fall ist, persönliche Gehässigkeiten in die Angelegenheit, so wird der Lehrer eines Tages Anlaß haben, sich über eine gegen ihn gerichtete Hetze bitterlich zu beklagen.

Doch unser Problem, das bereits im Taumeltanz aller möglichen Lichter und Schatten sich zu verzerren droht, wird in seiner Lösungsmöglichkeit noch viel unbestimmter, sobald wir uns vor Augen halten, daß nicht nur Staat und Parteien, Schule und Lehrer ein Anrecht auf das Kind besitzen, sondern auch vor allem seine Eltern. Es ist für Väter und Mütter wahrlich schon ein großes Opfer, ihre Kinder ungefragt einer Schuleinrichtung übergeben zu müssen, die mit ihrem Massenbetrieb für die bisher sorgsam gepflegten Einzelbäumchen nicht das nötige Verständnis aufbringen kann. Sollen sie noch zusehen, wie der Lehrer sie langsam den heiligsten Ansichten des Vaterhauses entfremdet, wie der Lehrer ihnen das Herz der Kinder raubt? Ja, wo Väter und Lehrer sich in der gleichen politischen Vereinigung begegnen, da mögen die Väter mit beglücktem Herzen den guten Geist der Schule rühmen. Bei scharfen Gegensätzen ist es aber anders. Die Stimmungen, die der Vater mühsam in seinen Kindern zu erzeugen suchte, werden in der Schule angefeindet, von Taktlosen gar verspottet und zerstört, zum mindesten aber geschädigt. Ist der Vater aber die stärkere Persönlichkeit und behält den Sieg, so wird der Lehrer auf seiner Seite die eben geschilderten Erfahrungen machen müssen. Seine warme Begeisterung wird auf den Gesichtern einiger Knaben einem spöttischen Lächeln begegnen. Mag aber schließlich den Sieg davontragen, wer will, Unstimmigkeiten zwischen Elternhaus und Schulhaus werden auf alle Fälle die böse Folge sein. Die gleichmäßigen Bemühungen von beiden Seiten können jedoch noch einen dritten Erfolg aufweisen, den allerschlimmsten: nämlich daß ein Sohn, dem von so verschiedener Seite so ungleiche Meinungen vorgetragen werden, an der Wahrheit verzweifelt und, statt zu einem lebendigen Glied der Gemeinschaft, zu einem blasierten Lächler erzogen wird. Was sollte auch werden, wenn der kommunistische

Lehrer das Kind lehrt, alles Eigentum sei Diebstahl, der kapitalistische Vater dagegen seinen Sohn informiert, die Sozialisten seien alle Bolschewiki, eine Räuberbande, der weder göttliches noch menschliches Recht heilig sei? Man denke ferner daran, wie verschieden katholische Eltern und ein reformierter Lehrer über die Reformation urteilen werden oder reformierte Eltern und katholische Lehrer über die Geschichte der Päpste!

Zuletzt und am allermeisten wäre noch zu reden, nicht nur vom Rechte und den Ansprüchen anderer, sondern vom Rechte des Kindes selbst. Recht des Kindes bedeutet den Anspruch auf eine Erziehung, die seine guten Anlagen am stärksten entwickelt. Die volle Berücksichtigung dieses Rechtes würde aber wahrscheinlich das ganze Heer der Erzieher und der Reflektanten auf das Kind am Narrenseile führen. Gar leicht könnte es da einem Kapitalisten begegnen, daß er einen blutroten Sozialisten zum Sohne bekäme und dem Sozialisten, daß sein Sprößling höchst kapitalistische Neigungen an den Tag legte. Welches Zukunftsbild! Bürgersöhne sängen die Internationale und Kommunistenkinder: Rufst du, mein Vaterland! Wahrlich, die Lebenden würde der Schlaf fliehen, und die Toten würden die Sargdeckel sprengen. Man müßte das Sprüchlein: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, gründlich revidieren und einfach sagen: Die Jugend hat die Zukunft. Sicherlich eine unangenehme Lage für alle, die heute ihre Finger so gierig nach der Jugend strecken! Ihre Ansprüche würden dann so stark beschnitten, daß ihnen nichts anderes zu tun bliebe, als der Jugend ein gutes Erdreich für ihr Wachstum zu schaffen. Sie müßten darauf verzichten, ihre harten, knorrigen, selbstgezogenen Bäume in diesen Grund zu pflanzen und sich damit bescheiden, das Edle zu fördern, das aus diesen gottgeschaffenen Seelen wächst. Die Zugehörigkeit zu der politischen Partei, zu der sie gemäß ihrer seelischen Natur gehören, würden die Kinder später von selber finden und bestimmen. Das Problem von Lehrer und Politik wäre gelöst, gelöst durch Lehrer, die sich als freundliche Gärtner der Jugend betrachten, gelöst durch Eltern, die über den niedern Horizont ihres Hausdaches zu blicken vermögen, gelöst auch

von seiten der politischen Parteien, die abwarten müßten, bis die Früchte reif geworden sind, ohne durch ihr voreiliges Zugreifen edles Obst in Holzapfel verwandelt zu haben.

Verehrte Zuhörer! Die Probleme kreuzen sich von allen Seiten und verwirren sich schließlich zu einer undurchdringlichen Dornenhecke. Vor dieser steht heute der Schulmeister und muß trachten, mit ihr fertig zu werden. Soll er sie umschleichen, um seine Persönlichkeit, sein Bestes preiszugeben, bis ihm nichts anderes übrig bleibt, als wie ein geistloser Automat seine Lektionen herzuschnurren? Oder soll er sich mit einem kühnen Winkelriedsprung in die Hecke stürzen mit der Aussicht, in den Dornen stecken zu bleiben oder zerstoßen, zerschunden und zerschlagen jämmerlich durchzukommen? Diese Frage kann man keinem beantworten. Jeder muß gemäß seinem Charakter die Antwort selber finden.

Der für die Politik begabte und berufene Lehrer wird auch sicher niemand fragen, was er tun soll. In Wort und Schrift wird er seine Ansichten kundgeben und auch in der Schule nicht davor zurückschrecken, dem Lehrziel durch seine Parteiliebe ein ihm wohltuendes Aussehen zu verleihen. Wer so weit gehen kann, muß aber auch die Konsequenzen auf sich nehmen. Er darf nachher nicht zu viel klagen, wenn man ihm seine Politik vorwirft. Ist seine Sache etwas wert, so darf er schon etwas dafür leiden. Das müssen andere auch tun, die nicht Lehrer sind. Das mußten alle tun, die der Welt etwas gegeben haben, und auch die Zukunft wird jeden guten Gedanken nur durch Leiden und Kreuz zum Siege führen. Sobald einer in eine politische Partei eintritt, muß er wissen, was er damit tut. Er kann nicht für sich selber das freie Wort in Anspruch nehmen und den andern das Maul zur Kritik verbinden, nicht über andere Parteien und Parteiverhältnisse losziehen und für sich Schonung verlangen. Es geht wohl nicht an, einem Teil der Steuerzahler von einem andern politischen Standpunkt aus alle Erdschande zu sagen und nachher eine Gehaltsaufbesserung zu verlangen. Bei einem Staatsbeamten hat das schon seine Schwierigkeiten; auf dem engen Boden einer Gemeinde ist dies noch viel mehr der Fall. Je

mehr der Lehrer im politischen Kampfe steht, desto mehr wird auch sein Wohl vom Parteistandpunkt aus betrachtet. Eine Linderung dieser Härte könnte für den Lehrer persönlich nur dann eintreten, wenn auch die Lehrer einmal nach Proporz gewählt würden. Wer möchte dies aber empfehlen? Welche Folgen müßten sich für die Schule ergeben, wenn nicht mehr die Qualität, sondern die Parteifarbe des Erziehers den Ausschlag gäbe?

Während der zur Politik berufene Lehrer keinen andern Rat nötig hat als den, für seine Überzeugung auch den nötigen Mut zum Leiden aufzubringen, muß dem politisch unberufenen Zurückhaltung anempfohlen werden. Er soll das Kannegießern bleiben lassen und nicht nach Früchten trachten, die auf dem Baume seiner Erkenntnis nicht zu reifen vermögen. Er hat sich so zu halten wie jeder andere innerhalb der Demokratie überhaupt. Eine Demokratie gibt selbstverständlich jedem volle politische Rechte. Sie funktioniert aber sicher nicht in der Weise, daß jeder Bürger zu jeder Frage seinen Mund mit lautem Getöse öffnet. Weitaus die Mehrheit der Bürger bedarf der Leitung durch Vertrauensleute. Die Demokratie funktioniert deshalb im letzten Grunde durch eine geistige Führerschaft, der wir unser Vertrauen schenken. An seine persönlichen Vertrauensmänner wird sich also auch der Lehrer zu seiner politischen Orientierung halten, und davon werden ihm nicht größere Schwierigkeiten erwachsen, als er mit seinen Kräften zu ertragen vermag.

Daß nicht bessere Ratschläge gegeben werden können, dafür mag sich der Lehrer bei den heutigen Parteiverhältnissen bedanken. Sie sind bereits bis zum persönlichen Haß ausgeartet. Es wird nicht mehr gefragt, was eine Sache wert sei, sondern woher sie komme. Stammt sie aus der eigenen Küche, dann ist sie ohne weiteres eine vortreffliche Mahlzeit, im andern Falle versalzen, verbrannt oder vergiftet. Man mag diese Verhältnisse beklagen, aber übersehen darf man sie nicht. Sie sind da und müssen in Rechnung gezogen werden. Jeder muß das tun. Auch dem Lehrer ist kein Freibrief ausgestellt, der ihm gestatten würde, der allgemeinen Last und Not der Zeit den Rücken zu entziehen.

Es sei aber nicht verschwiegen, daß wenigstens *ein* glatter Ausweg manchem möglich ist. Wer eine kräftige politische Farbe trägt und sie zeigen möchte, der kann sich in eine Gemeinde wählen lassen, wo seine politische Anschauung herrschend ist. Ein Liberaler suche eine liberale Gemeinde, der Konservative eine konservative und der Sozialist eine sozialistische. Seine Anschauungen werden dann das zum Ausdruck bringen, was der Mehrheit der Gemeinde erwünscht ist. Die Parteifarbe wird ihn niemand mehr verdächtig machen. Wie weit er es dann mit seiner Stellung als Lehrer vereinbaren kann, aktiv ins politische Leben zu greifen, muß er mit sich selber abmachen. Immerhin wird er auch in einer solchen Gemeinde nicht allzu selten vor dem Spruch stehen: Schuster, bleib bei deinem Leisten. Das mag ihm als ein Zeichen gelten, daß ein hitziger Politiker und ein Lehrer auch in harmonischen politischen Verhältnissen noch lange nicht immer mit freundlichen Gefühlen in der gleichen Person gesehen werden.

Der Mehrheit aber der Lehrer, die unter dem Problem Lehrer und Politik zu leiden haben, muß wohl ein anderer Rat gegeben werden. Zuvor sei jedoch noch einmal gesagt, daß die Gemeinden im großen und ganzen duldsam sind. Wenn auch gelegentlich einer über die Klinge springen muß, weil der Politiker den Lehrer in ihm aufzehrte, so ist ihm kein allzu arges Unrecht geschehen. Diesfalls gehört er gar nicht auf das Katheder, sondern unter die Politiker und mag mit diesen Siege und Niederlagen teilen. Der durchschnittliche Lehrer dagegen möge nach Recht und Pflicht eines jeden am öffentlichen Leben teilnehmen. An der Schultüre soll er aber den Parteirock ausziehen und daran denken, daß er hier Lehrer ist und erst lange nachher Politiker. Er denke daran, daß es weder vornehm gehandelt ist, noch für den Wert seiner Parteisache ein gutes Zeugnis gibt, falls er seine Stellung dazu benutzen wollte, wehrlose Kinder an seinen Parteikarren zu spannen.

Vermöge seiner Bildung sollte sich der Lehrer auf eine Stufe zu schwingen vermögen, wo er erkennt, was eigentlich Parteien sind, welchen Wert und Unwert sie haben. Jede Partei

hat sicher eine wertvolle Wahrheit; aber erst ihre Wahrheiten zusammengenommen machen die ganze Wahrheit aus. *Eine* Partei kann nur *eine* Seite der Wahrheit darstellen, und auch diese wird öfters im heftigen politischen Kampf entstellt. Und wenn ein Parteibüffel schon in jeder Stellung eine widrige Figur ist, so paßt er am wenigsten zu einem Volkserzieher. Als wahrer Freund der Volksgemeinschaft, der gute und schlechte Kinder aus allen Verhältnissen vor sich hat, sollte der Erzieher vielmehr streben, das junge Volk aus seiner gegenwärtigen Zerrissenheit zu einer bessern Politik zu führen. Er erziehe zur Versöhnung. Versöhnend wirkt es schon, wenn er dem Kinde des Großrates wie des Straßenkehrers das gleiche Verständnis entgegenzubringen versucht. Ferner gibt ihm der Geschichtsunterricht die Möglichkeit, Höhen und Tiefen, Aufstieg und Niedergang in ihren Ursachen darzustellen. Dabei ist ihm genügende Gelegenheit geboten, den Beweis zu führen, daß etwas Größeres als nur kurzsichtige Parteistandpunkte im Volke wirksam sein muß, wenn es wirklich gedeihen soll, daß über den Parteiinteressen das Wohl des Vaterlandes steht und diesem nur gedient wird, wenn alle miteinander dazu beitragen. Der Lehrer hat darum in der Schule Idealpolitik zu treiben, die zur Versöhnung, zur Einigung und zur Kraft führt. Diese Idealpolitik wird dann an ihm selber so viel Gutes wirken, daß er auch in der Realpolitik den rechten Weg findet.
